

Ich liebe den Verrat,
aber ich hasse Verräter.“

Julius Cäsar

„Romane sind ein großes Geheimnis“ –
Porträt der indischen Schriftstellerin Arundhati Roy. Deutschlandradio, 19.30 Uhr

Dienstag, 29. November 2011

Marie Nicole Lemieux rockt den Caesar

Fest der schönen Stimmen zum Auftakt des Händel-Zyklus von Soli Deo Gloria im Staatstheater Braunschweig

Von Andreas Berger

Dieser Julius Caesar ist ein Tatmensch mit Gefühlen. Kraftvoll, üppig, fast muskulös schreitet Marie Nicole Lemieux auf die Bühne, Blick siegesgewiss, rote Mähne energisch wippend. Sie hat den Triumph über Ägypten auf den Lippen, lässt die mannhaft voluminöse Tiefe ihres Alts erklingen, wirft sich auf zu füllig strahlenden Höhen und lässt in der etwas blässeren Mittellage den ganzen Körper unter Koloraturen erbeben. Die Arme swingen, der Körper biegt sich, als sei ein Rapper am Werk. Die Lemieux rockt den Caesar, dass es einen hinreißt.

Doch sie kann auch flirten. Caesar verliebt sich in Cleopatra. Nach vielen Verwicklungen und Kämpfen werden sie am Ende der Oper, also vier Stunden später, ein Paar. Mit schmachtendem Blick zeigt Lemieux ihr Begehren, neckisch kokett geht Karina Gauvin als ägyptische Prinzessin darauf ein. Nun dürfen sie sich in Koloraturen umspielen, in weicher, getragener Liebe vereinen und beschwingt in die Arme fallen.

Gauvins lyrisch blühender Sopran ist die ideale Ergänzung zu Lemieux' sattem Alt. Ihr Liebeslied schmeichelt lieblich. Virtuoso schwingt sie sich aus der Klage über Caesars vermeintlichen Tod zu wütenden Racheschwüren auf und durchläuft in substanzvollen Koloraturen die Jubel-Arie über seine Rettung.

Doch auch das übrige Ensemble ist hochkarätig. Filippo Mineccia bringt als Tolomeo, Cleopatras machtgeilem Bruder und Gegenspieler Caesars, einen wohlklingenden, geschmeidigen Countertenor ein, freilich nicht ganz so durchschlagkräftig wie seine Intrigen vermuten ließen. Romina Basso singt mit weichem, warmem Mezzosopran die



Marie Nicole Lemieux als Caesar (links) und Karina Gauvin als Cleopatra im glücklichen Final-Duett. Foto: Greiner-Napp

Cornelia, Witwe des eben besiegten Caesar-Kontrahenten Pompejus. Wie sie aus leisem Dauerton heraus ihren anschwellenden Klagegesang steigert, ist phänomenal.

Ihr Sohn Sesto gibt den Rächer, Emöke Barath trägt trotzdem Abendkleid, was der Handlungsfindung nicht gerade zuträglich ist. Grandios aber klingt ihr feiner, mit beachtlicher Tiefe und leuchtenden Höhen ausgestatteter Sopran, der in ruhigen Verzierungen glänzt. Johannes Weisser ergänzt mit kraftvollem Bass als Achilla.

Im Lauf der Handlung werden Caesars Gegner zu Verbündeten, so

dass Tolomeo endlich allein dasteht und seine Krone von Caesars Gnaden Cleopatra zufällt. Die Veranstalter hatten Krimi-Star Donna Leon mit der Einführung beauftragt, was sie leider in breitem Amerikanisch tat. Englisch für Ausländer geht anders! Die deutschen Übertitel zu den Arien waren ehrenwert, aber emotions-, nicht handlungsorientiert. Titel wie „Cornelia beklagt den Tod des Gatten“ wären hilfreicher.

Fantastisch schwelgten Alan Curtis und Il Complotto Barocco im ständigen Wechsel rasanter und getragener Arien. Wie der Hornist mit Lemieux zur Jagd blies, der Geiger

mit Lemieux' Vokalisieren um die Wette zwitscherte und die weiche Blockflöte Cornelias Trauer-Arie andächtig begleitete, zeigte die Güte und Spielfreude des Orchesters.

Ein großer Abend der Gesangskunst, der mit Ovationen bedacht wurde. Von einer Händel-Renaissance wird man aber erst sprechen können, wenn die Stadt- und Staatstheater selbst wieder Händel-Opern spielen, und zwar als inszeniertes Gesamtkunstwerk.

Nächste Termine des Händel-Zyklus: 26. Januar (Deidamia), 11. März (Ariodante). Karten: (0180) 55 44 888.

KULTURNOTIZEN

Christuskirche wird Chorzentrum

Norddeutschlands größte neugotische Backsteinkirche, die Christuskirche in Hannover, soll zu einem „Internationalen Chorzentrum“ umgebaut werden. In der evangelischen Kirche aus dem Jahr 1864 soll der Mädchenchor Hannover anlässlich seines 60-jährigen Bestehens im Jahr 2012 eine feste Wirkungsstätte bekommen. Zugleich sollen internationale Gastchöre in der umgebauten Kirche auftreten.

„Das Projekt hat deutschlandweite Ausstrahlung“, betonte die Leiterin des Mädchenchors Hannover, Gudrun Schröfel. Die Kosten belaufen sich auf insgesamt 2,1 Millionen Euro, die von Kirche und Mädchenchor gemeinsam aufgebracht werden sollen. epd

So lebten Flüchtlingsfamilien

Ein löchriger Mantel, ein kleiner Metallkoffer und ein vergilbter Teddybär – das sind drei von 150 Exponaten, die seit gestern im Jüdischen Museum München an das Schicksal von Holocaust-Überlebenden im Nachkriegsdeutschland erinnern sollen. In der Ausstellungsreihe „Juden 45/90“ richten die Kuratoren ihr Augenmerk auf individuelle Flucht- und Migrationsgeschichten aus München und Umgebung.

Besucher können über Bilder, Texte, Filmausschnitte und Erinnerungstücke Einblicke in das mühevollle Alltagsleben der Flüchtlingsfamilien aus Osteuropa erhalten. dpa

MENSCHEN

Steven Spielberg (64)

hasst Überstunden. Deshalb sitzt der Regisseur („E.T.“, „Jurassic Park“) seit 17 Jahren jeden Abend um halb sieben Uhr mit seiner Familie am Abendbrot. Seine Frau habe ihm dieses Versprechen 1994 abgenommen, sagte Spielberg der Zeitschrift „Brigitte“. Unter der Bedingung, dass er nicht vor neun Uhr bei der Arbeit sein müsse, die Kinder zur Schule bringe und die Wochenenden der Familie gehörten, habe sie nichts gegen die Gründung seines Filmstudios „DreamWorks“ gehabt. Und der Vater von sieben Kindern hielt Wort: Er habe das Versprechen außer für Dreharbeiten noch nie gebrochen. „Du hast nicht das Recht, dich überhaupt als Vater zu bezeichnen, solange du dich den Kindern nicht wirklich widmest.“



Martin Semmelrogge (55)

spielt sich demnächst selbst: In der Auswanderer-Doku „Goodbye Deutschland“ (Vox) kann man am 13. Dezember verfolgen, wie der Schauspieler mit seiner Frau nach Amerika umzieht. Es gehe aber nur um eine einmalige Ausstrahlung, teilte der Sender in Köln mit. Semmelrogge wurde einem großen Publikum mit seinen Rollen in Filmen wie „Die Vorstadtkrokodile“ oder „Das Boot“ bekannt. Fotos: dpa



Mit Herz, Schmerz und Ironie

Karl Ermert, Direktor der Bundsakademie Wolfenbüttel, in Ruhestand verabschiedet

Von Martin Jasper

Gestern war, wie wir wissen, Montag. Dennoch laufen Reden, die anlässlich der Verabschiedung verdienter Kulturmenschen gehalten werden, an allen Tagen der Woche gern auf Sonntagsreden hinaus. Wie wichtig die Kultur, ist, wie notwendig die kulturelle Bildung usw.

So war denn bei der Verabschiedung von Karl Ermert, dem Direktor der Bundesakademie für kulturelle Bildung in Wolfenbüttel, die Laudatio von Pius Knüsel, dem Direktor der Schweizer Kulturstiftung Pro Helvetia, sehr erfrischend. Er griff ein Lessing-Wort auf, das zuvor Niedersachsens Kulturministerin Johanna Wanka zitiert hatte: Für den Geist sei es schlecht, andauernd Teil der Einmütigkeit zu sein.

Knüsel teilte dem teutonischen Kulturfuror eine Absage. Der neige dazu, kulturferne Menschen entweder als Fehlgeleitete zu betrachten, die man reparieren, oder als Barbaren, die man zivilisieren müsse.

Man könne aber auch glücklich sein, ohne sich mit Literatur oder Kunst zu umgeben, sagte Knüsel. Das ästhetische Lebensmodell sei nur eines unter vielen. Der „Bildungsschmerz“ den er öfter bei diversen Tagungen und Seminaren kennengelernt habe, sei „ein Schmerz der Bildenden, nicht der zu Bildenden“.

Dennoch sei er als Sohn eines kulturfernen Kohleschauflers, der als Junge nur einen katholischen Missionsbericht aus China gelesen und „Winnetou“ im Dorfkinos gesehen habe, zur Kultur gekommen. Aber eher nebenbei, unbewusst von Erwachsenen angeleitet. Einem Mathematik-Lehrer etwa, der seine Schüler allein die Noten bestimmen



Karl Ermert wurde gestern in Wolfenbüttel verabschiedet. Foto: Kai-Uwe Ruf

ließ, einem Deutsch-Lehrer, der sich im letzten Schuljahr in die letzte Reihe setzte und seine Schüler allein den Unterricht machen ließ.

Knüsel folgerte: Bei der kulturellen Bildung komme es weniger auf die Inhalte an oder darauf, die Menschen in ihrem Alltag verändern zu wollen, als auf eine Haltung von Freiheit, Individualität und Selbstverantwortung. „Kulturelle Bildung kann nur die Wahlmöglichkeit bewusst machen. Die Wahl muss sie den Menschen selbst überlassen“.

In diesem Sinne lobte Knüsel Ermert, der seine Akademie sehr unideologisch geführt habe. „Er haute nicht auf die Pauke, sondern warf ein paar halbironische Sätze in die Runde, die einem im Ohr haften blieben.“ Er sei ein Meister des Understatements gewesen. „Ihm ging es um die Menschen, weniger um die

Kunst, am wenigsten um die Politik. Dies mag man altmodisch die Bildung der Herzen nennen. Mit seinem verschmitzten Ermert-Lächeln hat er manche große Behauptung in die kleine Wirklichkeit eingepasst.“

Der Geehrte nahm gerührt die Ehrenbürgerschaft der Akademie entgegen. In Bezug auf Knüsel sagte er, sein Antrieb sei gewesen, mehr Menschen in höherer Qualität an der kulturellen Bildung teilhaben zu lassen. Und die Kultur für alle zu öffnen, nicht nur für jene Minderheit, die sie sich marktbedingt leisten kann.

Die vielen Lobreden schmeichelten durchaus seiner Eitelkeit, sagte er, um mit halbironischer Verschmitztheit fortzufahren: „Dieser Abschied ist ja ein großer Schritt für mich, aber nur ein kleiner Schritt für die Menschheit.“



Der britische Regisseur Ken Russell ist tot. Foto: Melville/dpa

Provokation durch Sex und Religion

Der britische Regisseur Ken Russell, Macher von Filmen wie „Liebende Frauen“ oder „Die Teufel“, ist im Alter von 84 Jahren gestorben. Er sei am Sonntag nach mehreren Schlaganfällen friedlich eingeschlafen, teilte Russells Sohn Alex Verney-Elliott gestern mit.

Bekannt geworden war Russell mit seiner 1969 erschienenen Verfilmung eines Romans von D. H. Lawrence. „Liebende Frauen“ brachte ihm selber eine Oscar-Nominierung ein, Hauptdarstellerin Glenda Jackson bekam die Auszeichnung. Legendär ist eine Szene, in der die Schauspieler Oliver Reed und Alan Bates nackt miteinander kämpfen.

Sexualität und Religion – das waren seine Lieblingsthemen, denn schließlich ließ sich mit ihnen bestens provozieren. Russells Filme wurden regelmäßig zensiert. In „Die Teufel“ aus dem Jahr 1971 feierten Nonnen – basierend auf der Romanvorlage von Aldous Huxley – wilde Orgien. Regie führte Russell auch 1975 bei der Verfilmung der Rockoper „Tommy“, die als Meisterwerk der britischen Band The Who gilt. Mit dabei waren Eric Clapton, Elton John und Jack Nicholson. dpa